

Cornelia OELWEIN, *Amalie von Stubenrauch (1805–1876). Bühnenstar und Geliebte des Königs*. Stuttgart: Kohlhammer 2020. 307 S. ISBN 978-3-17-037745-5. € 34,-

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze? Bisweilen tut sie es schon, zumal wenn der Künstler oder die Künstlerin auch außerberuflich in einer Rolle brillierte, die geeignet war und ist, die Phantasie des Publikums anzuregen. Als posthum langfristig haltbar erweist sich insbesondere der Ruhm von Schauspielerinnen, auf denen der Abglanz gekrönter Häupter liegt; an Veröffentlichungen über Nell Gwyn, Katharina Schratt oder Grace Kelly herrscht kein Mangel. Einer hingegen kaum beforschten württembergischen Varietät dieser Spezies, Amalie von Stubenrauch, der langjährigen Gefährtin König Wilhelms I., spürt das vorliegende Lebensbild nach.

Der Autorin, seit vielen Jahren Mitarbeiterin der Kommission für bayerische Landesgeschichte und der Messerschmitt-Stiftung, geht es um eine Art Ehrenrettung ihrer im kollektiven Gedächtnis weitgehend auf die royale Liaison reduzierten Heldin. Nach der Auffassung Oelweins (die damit gleich in der Einleitung ihres Buchs dessen Titel partiell dementiert) wird die Bezeichnung „Geliebte“ dem Charakter der Beziehung nicht gerecht (S. 11); für ebenso unpassend hält sie das Etikett „Mätresse“, da sich Stubenrauch in politischen Belangen sehr zurückgehalten und überhaupt auf den König positiv eingewirkt habe.

Das Bemühen um eine Umwertung spiegelt auch die ausgewogene duale Grundstruktur des Buchs wider. Zunächst kommt auf 130 Seiten die Schauspielerin, anschließend auf 145 Seiten die Dame von Welt zu ihrem Recht; ein resümierendes Kapitel und ein Anhang mit Quellen- und Literaturverzeichnis (aber ohne Personenverzeichnis) bilden den Schluss der Biographie, bei der es sich trotz romanhaft anmutender Momente wie etwa einem dank verschiedenen kursierenden Geburtsjahren „angemessen geheimnisvollen“ (S. 14) Beginn, einem reichhaltigen Tableau von Theater- und Hofintrigen sowie einem „schmerzhaften Ausklang“ (S. 240) um ein wissenschaftliches, ganz aus den Quellen gearbeitetes Werk handelt – das nicht zuletzt wegen etlicher Misslichkeiten der spezifischen Überlieferungslage allen Respekt verdient.

Amalie von Stubenrauch lebte in einer Zeit, deren technischer Entwicklungsstand die audiovisuelle Dokumentation von Rollenarbeit, Mimik, Gestik, Stimm- und Ausdruckskraft noch nicht zuließ. Wer etwas über die Präsenz damaliger „Stars“ auf (und außerhalb) der Bühne erfahren will, muss hauptsächlich auf die gefilterten Eindrücke zurückgreifen, die Niederschlag in der zeitgenössischen Presse gefunden haben. Nach Ausweis des Quellenverzeichnisses hat die Autorin denn auch 91 (!) Periodika ausgewertet, ein zweifellos rühmliches Unterfangen. Kritisch reflektiert wird der historische Nutzwert solcher Feuilletonware allerdings selbst dort nicht, wo Gehalt und Tenor der angeführten Zitate dies geradezu erheischen. Nicht weniger problematisch ist es um die Quellen zur Position Stubenrauchs als Favoritin des Königs bestellt, eine Folge von Kassationen, die von beiden Partnern an ihrer Korrespondenz jeweils noch zu Lebzeiten vorgenommen wurden. Für diese Verluste kann Überlieferung Dritter – hier ist besonders Friedrich Wilhelm Hackländer zu erwähnen – naturgemäß keinen echten Ersatz bieten. Der Konsequenzen ist sich Oelwein wohl bewusst: „So waren die Zeitgenossen auf Klatsch und Tratsch angewiesen und die Nachgeborenen auf eventuelle Aufzeichnungen dieser Informationen, die jedoch (wenn überhaupt) mit äußerster Vorsicht zu genießen sind“ (S. 149).

In der Mikrostruktur des Textes treten die Mängel und Unsicherheiten des Quellenfundaments durch auffallende Häufungen von Vermutungsformeln an die Oberfläche. Gleichwohl gelingt es der Autorin, „vielschichtige Mosaikbilder“ (S. 13) zusammensetzen, die

bisher vernachlässigte Seiten ihrer Heldin aufscheinen lassen, so die Salonière, die Charity-Lady und die Bewohnerin und Eigentümerin von Immobilien in der Stuttgarter Neckar- und Friedrichstraße. Zudem ist das Buch als aufschlussreiche Lektüre auch Leserinnen und Lesern zu empfehlen, die sich allgemein für das Theaterleben der Biedermeierzeit oder für den württembergischen Hof unter König Karl interessieren, von dem allerlei Schikanen gegen die Lebensfreundin seines Vaters ausgingen. Carl-Jochen Müller

Heinrich FÜRST ZU FÜRSTENBERG / Andreas WILTS (Hg.), Max Egon II. zu Fürstenberg – Fürst, Soldat, Mäzen. Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. 463 S. ISBN 978-3-7995-1369-2. € 45,-

Noch heute sind in den Regionen, in denen das fürstliche Haus Fürstenberg Besitzungen hat, viele Einrichtungen zu finden, die auf Fürst Max Egon II. und dessen Gemahlin Fürstin Irma zurückgehen. Besonders in der Stadt Donaueschingen hat das Fürstenpaar viele Monumente hinterlassen. Als bedeutendste Gründung gelten die Donaueschinger Musiktage, noch heute eines der hochkarätigen Festivals für klassische Musik. In einem vom gegenwärtigen Chef des Hauses, Fürst Heinrich, und dem fürstenbergischen Archivar Andreas Wilts herausgegebenen, geradezu prachtvollen Band wird nun das Leben des Fürsten von sieben Autoren gewürdigt.

Auch wenn das Haus Fürstenberg die Herausgabe des Buches massiv gefördert hat, kommen auch die weniger schmeichelhaften Seiten des Fürsten zur Sprache, und es wird kein geschöntes Lebensbild vermittelt. Als junger Mann verlor Max Egon II. ein Vermögen durch Spekulationen und durch falsche Freunde. Fürst Karl Egon IV. zu Fürstenberg musste eine gewaltige Summe zur Tilgung der daraus resultierenden Schulden aufbringen. Im sogenannten „Fürstentrust“ erlitt Fürst Max Egon II. im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg durch windige Geschäfte und Börsenspekulationen, in die er hineingezogen wurde, hohe Summen. Gegen Ende seines Lebens fällt seine Begeisterung für den Nationalsozialismus und seine Wirksamkeit in der SA auf. Von Anfang an unterstützte er die Partei aktiv. Zwar befand er sich zu dieser Zeit schon im fortgeschrittenen Alter, aber als prominente Persönlichkeit in der Region wirkte er vielfach als Vorbild und war ein wichtiger, von der NSDAP hofierter Protagonist. Dieser letzte Lebensabschnitt wird in einem Aufsatz ausführlich dargestellt.

Der Fürst entstammte der böhmischen Seitenlinie des Hauses Fürstenberg. Er schloss 1889 mit Gräfin Irma von Schönborn-Buchheim eine Ehe, die als sehr harmonisch galt. Nach dem Tod von Fürst Karl Egon IV. erbe die junge Mann die schwäbischen Besitzungen und zog 1897 nach Donaueschingen. Eine innige Verbindung zu Österreich blieb bestehen, nicht zuletzt deshalb, weil der Fürst ein Palais in Wien erwarb. Bekannt geworden ist Fürst Max Egon II. durch die enge Freundschaft mit Kaiser Wilhelm II., der seit 1900 jährlich Donaueschingen besuchte und imperialen Glanz in das Städtchen brachte.

Allerdings kam es in Donaueschingen im August 1908 zu einer verheerenden Brandkatastrophe, bei der etwa ein Drittel der Stadt eingäschert wurde. Auf Initiative des Fürsten wurde unter der Protektion des Kaisers reichsweit für den Wiederaufbau gesammelt, der dann auch ausgeführt werden konnte.

Nach dem Ersten Weltkrieg, in dem ein Sohn als Soldat fiel, passte sich das Fürstenpaar den neuen Verhältnissen an und residierte nicht mehr im Schloss, sondern in einer Villa in Donaueschingen. Den Sommeraufenthalt verbrachte man im Schloss Heiligenberg, wo-